

¶

Helmuth Kiesel

ERNST JÜNGER

DIE BIOGRAPHIE

Pantheon

Für die vorliegende Ausgabe wurde der Text vom Autor durchgesehen.



Mix
Produktgruppe aus vorbildlich
bewirtschafteten Wäldern und
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. C565-COC-1940
www.fsc.org
© 1996 Forest Stewardship Council

Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100
Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier EOS
liefert Salzer, St. Pölten.

Der Pantheon Verlag ist ein Unternehmen der Verlagsgruppe
Random House GmbH.

Erste Auflage
Juni 2009

Copyright © 2007 by Siedler Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH

Umschlaggestaltung: Jorge Schmidt, München,
nach einer Vorlage von Rothfos + Gabler, Hamburg

Lektorat: Matthias Weichelt, Berlin

Satz: Ditta Ahmadi, Berlin

Reproduktionen: Mega-Satz-Service, Berlin

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

Printed in Germany 2009

ISBN 978-3-570-55083-0

www.pantheon-verlag.de

Inhalt

EINLEITUNG

- 11 *Zwei Mal Halley* oder Die Verdüsterung der Welt
14 Ernst Jünger im »deutschen Jahrhundert«

ERSTER TEIL

Geborgenheit und Abenteuerlust

- 22 1895
30 Familienchronik
30 Heidelbergger Geburtsgeheimnisse
31 Vorfahren
32 Der Vater
37 Die Mutter
40 Die Geschwister
41 Kindheit und Schulzeit
41 »Afrika im Hirn«: Langeweile in der Schule
49 »Laß dich photographieren«: in der Fremdenlegion
54 In der Retrospektive
54 Schülersgeschichten aus der bösen alten Zeit
56 Ernst Jüngers Versionen
58 *Afrikanische Spiele*
64 *Die Zwille*
71 *Sp. R. Drei Schulwege*

ZWEITER TEIL

Im »Großen Krieg«

- 78 »Menschheit vor Feuerschlünden aufgestellt«:
der Bellizismus der Vorkriegszeit
- 83 »Muß man nicht dankbar sein, so große Dinge erleben zu dürfen«:
Dichter und Denker nach der Kriegserklärung
- 87 »Da war ich aller Sorgen ledig«: der »Kriegsmutwillige« Ernst Jünger
- 91 »Sei gesegnet ernste Stunde«: poetische Mobilmachung
- 95 Das Beispiel Thomas Mann
- 102 »Der alte Gott der Schlachten ist nicht mehr«:
kriegskritische Wendung
- 110 Ernst Jünger im Ersten Weltkrieg
- 110 »Fröhlich, wie an einem Feiertage«: auf dem Weg an die Front
- 112 »Büchlein für meine täglichen Aufzeichnungen«:
Jüngers Kriegstagebücher
- 117 »Ich bekomme ganz andere Ideale«: der Grabenkrieg
- 122 »Man to«: in die Materialschlacht
- 125 »Pour le mérite«
- 127 Soldatisches und Unsoldatisches

DRITTER TEIL

»De bello maximo«: der Kriegsschriftsteller

- 138 Kriegsende, Revolution und Reichswehrzeit
- 142 Literarische Studien
- 163 Schwert oder Feder?
- 172 *In Stahlgewittern*
- 172 Entstehung
- 176 Sachlichkeit und Pathos
- 180 Metaphern des Kriegs
- 183 Heroisches
- 186 Tektonik der *Stahlgewitter*
- 189 Erlebnis und Erzählung
- 189 Schock und Langeweile
- 192 Literarische Muster

193	Schlachtbeschreibung
202	Die Geburt des »Frontsoldaten«: Jüngers normative Anthropologie
205	Verwinden der »Niederlage«
206	»Habent sua fata ...«
206	Die <i>Stahlgewitter</i> in der Weimarer Republik
212	Revisionen
218	»Bearbeitungsmanie«
222	Ein Werk in sieben Fassungen
229	Kleinere Kriegsschriften
229	<i>Der Kampf als inneres Erlebnis</i>
238	<i>Sturm</i>
250	<i>Das Wäldchen 125</i>
257	<i>Feuer und Blut</i>
259	Versuche, sich »einen Vers« auf den Krieg zu machen

VIERTER TEIL

Studium und nationalistische Publizistik

266	Auftakt im <i>Völkischen Beobachter</i>
274	Leipziger Jahre: Student und »Gebierter«
282	Im Namen der »Frontsoldaten«
297	Reaktionen von links
303	»Totengräber der Republik«?
309	Zur »Judenfrage«
317	Im »großen Babylon«: Flaneur und Asket in Berlin
323	Unter Radikalen
335	Gegen Mann und Remarque
339	Begegnungen mit »Doktor Goebbels«
344	Das Berliner Werk: »Dampf hinter die Erscheinungen setzen«
344	<i>Das Abenteuerliche Herz</i> und <i>Sizilianischer Brief an den Mann im Mond</i>
367	<i>Sammelbände</i> : Verewigung des Kriegs
384	<i>Der Arbeiter</i> : Zeitdiagnose und Zukunftsvision

FÜNFTER TEIL

Im »Dritten Reich«

- 404 Die »totalitäre Revolution«: Geschichte, »elementar«
und »barbarisch«
- 407 Jüngers Absagen
- 423 Stationen der »inneren Emigration«
- 423 Goslar
- 444 Überlingen
- 451 Zweite Potenz: *Das abenteuerliche Herz* in neuer »Fassung«
- 458 Kirchhorst
- 461 »Das Renommierbuch der 12 Jahre«: *Auf den Marmor-Klippen*

SECHSTER TEIL

Im Zweiten Krieg

- 486 »Hauptmann Jünger«
- 488 »Sitzkrieg« am Oberrhein und »Westfeldzug«
- 492 Besatzungssoldat in Frankreich und Wachtruppenführer in Paris
- 497 Im Pariser Kommandostab
- 499 Attentate und Geislerschießungen
- 501 Reflexionsfiguren
- 503 Pariser Leben und Lieben
- 509 Greuelnachrichten und eine Erkundungsreise
- 516 In Erwartung der Apokalypse
- 521 Auf die Katastrophe zu und dem Frieden entgegen
- 525 Attentat und Abzug
- 527 Ernstel †
- 529 Kriegsende

SIEBTER TEIL

Nachkrieg

- 534 Publikationsverbot und Jünger-Debatte
- 545 *Strahlungen*: Text und Rezeption
- 552 Exkurs: Jünger und die deutschen Verbrechen der NS-Zeit
- 558 *Heliopolis*: »Weltroman« und Weltstaatsutopie

ACHTER TEIL

Zwischen Erfolg und Außenseitertum

- 578 Jüngers »Comeback«
 588 Jünger in Wilflingen: Hochmut und Leutseligkeit auf dem Dorf
 598 Die Essays der fünfziger und sechziger Jahre:
 Waldgänger und Welthistoriker
 614 *Gläserne Bienen*: Technikmelancholie
 617 Die sechziger und siebziger Jahre
 617 Jubiläum und Verlust
 620 Eine neue »Hausfrau« und Ausbau des Werks

NEUNTER TEIL

Späte Kontroversen und späte Schriften

- 630 Blickverschärfung um 1968
 634 Das Spätwerk
 635 *Eumeswil*: am Ende der Geschichte?
 644 *Aladins Problem*: »grundlos heiter – aufgeräumt«
 646 Ehrungen und Streit
 653 Macht und Geist
 654 Vordenker der »konservativen Wende«?

ZEHNTER TEIL

Die letzten Jahre

- 662 Kalte Bäder
 666 Seifenblasen
 667 Letzte Dinge

ANHANG

- 673 Bibliographie
 705 Personenregister
 719 Bildnachweis

EINLEITUNG

Zwei Mal Halley **oder Die Verdüsterung der Welt**

April 1986. Ernst Jünger hat am 29. März seinen einundneunzigsten Geburtstag gefeiert und ist wenige Tage später, begleitet von seiner Frau, zu einer Reise nach Malaysia aufgebrochen. Er will seine Käfersammlung komplettieren, und er hofft, in der klaren Luft des malaiischen Berglands einen besonders guten Blick auf den Halleyschen Kometen zu haben. Dieser zieht nach sechsundsiebzig Jahren wieder einmal an der Erde vorüber: zum zweiten Mal in Jüngers Leben. Wie immer wird Tagebuch geführt, werden die Stationen der Reise festgehalten, allerlei Beobachtungen notiert und mit manchmal weit ausgreifenden Reflexionen verbunden. Am 8. April trifft Jünger in Kuala Lumpur ein und wird von Wolfram Dufner, dem deutschen Botschafter, mit dem Jünger seit 1954 bekannt ist, in Empfang genommen. Am 11. April fahren die Ehepaare Dufner und Jünger nach Frazer's Hill. Dort liegt – auf 1600 Meter Höhe über dem mehr als hundert Millionen Jahre alten malaiischen Urwald – die ehemalige Bergresidenz des englischen Gouverneurs, die nun als Erholungs- und Gästehaus der Regierung dient. Täglich klingelt der Wecker um fünf Uhr, weil der Komet kurz danach über den Baumwipfeln auftauchen müßte. In den ersten drei Nächten ist jedoch der Himmel bedeckt, und die Hoffnung, den Kometen ein zweites Mal sehen zu können, schmilzt, weil die Rückreise schon für den 15. April geplant ist. Aber dann kommt es doch zu einem »Wiedersehen«. Unter dem Datum des 15. April vermerkt das Reisetagebuch, das 1987 unter dem Titel *Zwei Mal Halley* als Monographie erscheint und 1995 die Tagebuchfolge *Siebzig verweht IV* eröffnet:

Wolfram Dufner klopfte an – um, wie ich dachte, uns zur Abfahrt zu wecken, aber es war noch dunkel, und er rief: »Der Komet ist da!« Das war kaum zu glauben – wir stürzten in sein Zimmer, ich mit dem Feldstecher

in der Hand. In der Tat – Halley stand ebenso deutlich am Himmel wie damals zu Rehburg vor sechsundsiebzig Jahren, als ich ihn mit Eltern und Geschwistern gesehn hatte. (21, 41)

»Damals zu Rehburg«: Das dürfte um den 18. Mai 1910 gewesen sein, als der Halleysche Komet der Erde am nächsten kam und viele Menschen von Untergangängsten ergriffen wurden; Jakob van Hoddis hat damals sein epochal wirkendes Gedicht *Weltende* geschrieben. Die Familie Jünger, durch die Apothekertätigkeit des Vaters und eine Beteiligung am Kalibergbau wohlhabend, bewohnte in Bad Rehburg, einem kleinen Kurort am Steinhuder Meer nordwestlich von Hannover, eine schöne Villa. In einer der Nächte, in denen der Komet zu sehen war, muß der Vater die Familie vors Haus gerufen haben, um ihr die Erscheinung zu zeigen. Daran erinnert sich nun der Tagebuchschreiber in Kuala Lumpur, und er verbindet mit dieser Erinnerung eine Reflexion auf die geschichtliche Erfahrung, die ihm seitdem zuteil wurde, und auf die epochale Differenz zwischen der Zeit um 1910 und der Gegenwart von 1986:

Ich glaube, es war Ranke, der sagte, als Historiker müsse man alt werden, denn nur, wenn man große Veränderungen persönlich erlebt habe, könne man solche wirklich verstehen. Er wird damit wohl weniger den einzelnen Vorgang als den Gewinn an Erfahrung gemeint haben. Das Verhältnis ähnelt dem des Soldaten, der nur auf dem Exerzierplatz geübt, zu jenem, der auch im Gefecht gestanden hat.

Wieviel Zeit muß verfließen, ehe man den eigenen Vater versteht. Wenn ich an ihn zurückdenke, um den wir damals vor unserem Hause standen – die Mutter, vier Söhne und die Tochter –, will es mir scheinen, daß er einerseits typisch die Epoche vertrat, in der er lebte, sich andererseits von ihr kritisch distanzierte und zudem archaische Züge besaß.

Typisch für die Epoche war schon das Bild, das wir boten: der Vater inmitten seiner großen Familie. So hielt es der Kaiser, hielten es die meisten unserer Bekannten und die Bauern ringsum. In gewissen Abständen mußten wir, was mir nicht angenehm war, mit ihm nach Hannover fahren – erst zum Friseur, dann zum Photographen, möglichst an einem Tag, an dem im Theater eine Mozartoper gespielt wurde.

Das Bild ist zugleich archaisch: die Familie bei der Betrachtung eines ungewöhnlichen Zeichens am Himmel; ein Rest von Ehrfurcht läßt sich nicht abweisen. [...]

Was einer glaubt oder nicht glaubt, ist nicht belanglos, doch nebensächlich – es gehört zu den zeitlichen Umständen. Der Vater hielt nicht viel vom Jenseits, und doch habe ich ihn in der Glorie gesehen. Er meinte, daß man in seinen Kindern weiterlebt. Sie würden sich an ihn erinnern, so wie er selbst sich an seine Großeltern, besonders die westfälischen, erinnerte. Es war wohl in dieser Stimmung, in der er sagte, als wir damals beisammenstanden: »Von euch allen wird Wolfgang vielleicht den Kometen noch einmal sehen.«

Wolfgang war unser Jüngster, doch auch der erste von uns Geschwistern, der starb. So trete ich für ihn ein.

Wir betrachteten das Gestirn lange; der Himmel über dem Urwald blieb klar. Wenn etwas bei der Begegnung fehlte, so der Enkel, dem ich den Erinnerungsgruß an Halley hätte weitergeben können – die nächste Wiederkehr wird, wenn ich richtig gezählt habe, im Jahr 2062 stattfinden. Und wenn sich etwas geändert hat, so die Stimmung – vom Optimismus, mit dem der Vater seine Prophezeiung aussprach, blieb keine Spur zurück. (21, 42 und 44)

In der Tat: Von dem Optimismus, der das Lebensgefühl der Menschen um 1910 – wenn auch nicht unangefochten – bestimmte, war um 1986 nichts mehr zu spüren. Zwei Weltkriege und der Holocaust, die Ost-West-Konfrontation und die atomare Hochrüstung, eine Reihe von Wirtschaftskrisen und die immer deutlicher werdende Beeinträchtigung der natürlichen Umwelt durch das rapide Wachstum der Industriegesellschaft hatten dazu geführt, daß man in der Erwartung von militärisch herbeigeführten oder zivilisatorisch verursachten Katastrophen globalen Ausmaßes lebte. 1986 erschien mit der *Rätin* von Günter Grass ein Roman, der die »Erziehung des Menschengeschlechts«, die von Lessing einst voll aufklärerischer Zuversicht imaginiert und beschworen worden war, in den alles durchdringenden Lichtblitzen einer zufällig ausgelösten atomaren Katastrophe enden sah. Und das war weder das einzige noch das erste Buch dieser Art: Drei Jahre zuvor hatte Christa Wolf mit ihrer Erzählung

Kassandra und den dazugehörigen *Vorlesungen* eine ähnliche Prophetie ausgesprochen. Und noch ein paar Jahre früher, 1978, hatte Hans Magnus Enzensberger mit seinem Pasticcio *Der Untergang der Titanic* und den gleichzeitig erschienenen *Randbemerkungen zum Weltuntergang* das Ende aller Fortschrittsideologien konstatiert und eine soziale und zivilisatorische Dauerkatastrophe in Aussicht gestellt.

Auch Jünger stand solch düsteren Erwartungen nicht fern; ja, er war einer der ersten, der ihnen Ausdruck verlieh: Sein Roman *Eumeswil*, der 1977 erschien und somit die Reihe der apokalyptischen Bücher jener Jahre anführt, handelt von einer Zeit jenseits der großen »Feuerschläge« und sieht die Erben des »Letzten Menschen« in einer Welt leben, die den Charakter einer »Deponie« hat. *Eumeswil* ist die Summe einer von Katastrophen geprägten Geschichtserfahrung, die bald nach 1910 einsetzte und Jünger zunächst zum Aktivisten der zivilisatorischen Modernisierung machte, dann aber zum entschiedenen Zivilisationskritiker werden ließ. Sein Werk ist eine erfahrungsgesättigte dichterische Chronik der vielfältigen Verfehlungen und Destruktionen des 20. Jahrhunderts und zugleich ein Versuch, sie geschichtsphilosophisch zu deuten und zu verkraften. Mit einer kühnen, aber nicht ganz unberechtigten Formulierung hat der Philosoph Peter Koslowski gesagt, die Reihe der von 1920 bis 1990 erschienenen Schriften Ernst Jüngers lasse sich zu einem »Epos der Moderne« zusammenschließen und enthalte eine sukzessiv entfaltete und dichterisch gestaltete Philosophie der Moderne (einschließlich ihrer als »postmodern« bezeichneten Modulationen im letzten Drittel des 20. Jahrhunderts).

Ernst Jünger im »deutschen Jahrhundert«

Mit einer kleinen und merkwürdig symmetrisch anmutenden Abweichung von jeweils vier Jahren umschließt die Halleysche Periode das »kurze« 20. Jahrhundert. Dieses offenbarte in der »Urkatastrophe« des 1914 entfesselten Krieges ein brutales Antlitz und stieß sich auf dramatische Weise vom gelasseneren und friedlicheren Gang des »langen« 19. Jahrhunderts ab. Und es endete, geschichtsmorphologisch gesehen, 1990 etwas vorzeitig mit der überraschenden Beseitigung der politischen Folgen, die sich aus jener »Urkatastrophe« ergeben hatten: mit dem Zusammenbruch des Ostblocks, der Beseitigung des Eisernen

Vorhangs, der Wiedervereinigung Deutschlands und der Reintegration der slawischen Länder nach Europa.

Dieses Jahrhundert hätte, wie der französische Soziologe Raymond Aron und der aus Breslau stammende amerikanische Historiker Fritz Stern 1979 gesprächsweise darlegten, »Deutschlands Jahrhundert werden können«, weil Deutschland zu Beginn des 20. Jahrhunderts das modernste Land Europas war und aufgrund seiner ökonomischen Leistungen wie seiner technischen, wissenschaftlichen und künstlerischen Innovationen das Potential besaß, die ökonomische und kulturelle Führungsmacht Europas zu werden. Und tatsächlich wurde das 20. Jahrhundert, wie der Historiker Eberhard Jäckel in seiner 1996 erschienenen »Bilanz« ausführte, das »deutsche Jahrhundert«, wenn auch in einem ganz anderen Sinn: »Kein anderes Land hat Europa und der Welt im 20. Jahrhundert so tief seinen Stempel eingebrannt wie Deutschland, schon im Ersten Weltkrieg, als es im Mittelpunkt aller Leidenschaften stand, dann natürlich unter Hitler und im Zweiten Weltkrieg, zumal mit dem Verbrechen des Jahrhunderts, dem Mord an den europäischen Juden, und in mancher Hinsicht gilt es kaum weniger für die Zeit nach 1945.«

Zweifellos erfährt dieser Befund eine gewisse Relativierung, wenn man den Blick über Europa hinausschweifen läßt und – wie der britische Historiker Eric Hobsbawm in seiner *Weltgeschichte des 20. Jahrhunderts* – in Rechnung stellt, daß sich die drei Jahrzehnte nach dem Zweiten Weltkrieg aufgrund eines außergewöhnlichen Wirtschaftswachstums als »eine Art von Goldenem Zeitalter« gestalteten, in dem die Folgen der destruktiven deutschen Eingriffe in die Geschichte überspielt wurden. Und dennoch ist nicht zu vergessen, daß Deutschland im »kurzen« und zunächst einmal katastrophalen 20. Jahrhundert eine fatale Rolle gespielt und eine außerordentliche historische Schuld auf sich geladen hat. Von daher aber fällt ein Schatten auf fast jedes deutsche Leben, das mit dem beginnenden 20. Jahrhundert zu seiner verantwortlichen Entfaltung kam.

Dies gilt in besonderer Weise für den 1895 geborenen Ernst Jünger, der mit dem »Großen Krieg« nicht nur mündig, sondern auch gleich prominent wurde und in der Nachkriegszeit, die – nach Jüngers Ansicht – nur eine neue Vorkriegszeit sein konnte, ein entschiedenes und bestimmendes Wort mitreden wollte. Was er dann in seinen Kriegsbüchern und in seinen zahlreichen politischen Artikeln publik machte, hat Aufsehen erregt und ihm eine beträchtliche Lesergemeinde verschafft, hat ihn aber auch bei vielen Zeitgenossen wie Nachgeborenen in Mißkredit gebracht und ihm schroffste Verurteilungen eingetra-

gen. So betrachtet ihn Hans-Ulrich Wehler im vierten Band seiner *Deutschen Gesellschaftsgeschichte*, der die Zeit von 1918 bis 1949 behandelt und im folgenden immer wieder dankbar herangezogen wird, als einen der »intellektuellen Totengräber der Weimarer Republik«, und bei anderen Gelegenheiten wertete er ihn mit nachgerade biblisch klingenden Formulierungen als »eine der Unheilsfiguren der neueren deutschen Geschichte«, speziell als einen »der großen Verderber der neueren deutschen Geistesgeschichte«.

Die vorliegende Biographie hätte nicht geschrieben werden können, wenn der Verfasser der Meinung wäre, daß derartige Verdikte der historischen Weisheit letzter Schluß seien. Man wird sie relativieren dürfen. Die Weimarer Republik ist nicht an Ernst Jünger zugrunde gegangen, und der Anteil, den er als Repräsentant der antiparlamentarischen Rechten an ihrem Untergang gehabt haben mag, wird nicht größer sein als der Anteil, den die zahlreichen prominenten Vertreter der antiparlamentarischen Linken gehabt haben dürften (nur daß diese erst neuerdings, 2005, durch eine umsichtige und nicht abwiegelnde Studie von Riccardo Bavaj in den Blick gerückt wurden). Man sollte Jüngers Einfluß auf den Gang der deutschen Geschichte nicht überschätzen; es gab andere Wirkungspotenzen. Von den *Stahlgewittern*, die 1920 erstmals publiziert wurden, dürften bis 1930 etwa sechsunddreißigtausend Exemplare verkauft worden sein; von Erich Maria Remarques Antikriegsroman *Im Westen nichts Neues* wurden nach dem Erscheinen als Buch im Januar 1929 innerhalb weniger Wochen zweihunderttausend Exemplare abgesetzt. Zudem sollte man nicht übersehen, daß Jünger mit der »Bewegung«, von der Deutschland vollends ins Unheil und zu beispiellosen Verbrechen getrieben wurde, keineswegs konform ging. Und schließlich sollte man, bevor man Acht und Bann über ihn verhängt, Jüngers anhaltende Auseinandersetzung mit der deutschen Geschichte in ihrer ganzen Breite und Tiefe zur Kenntnis nehmen: in ihrer diagnostischen Reichhaltigkeit, ihrer ästhetischen Eindringlichkeit und ihrer allzu oft verleugneten humanen Qualität.

Es müßte denjenigen, die etwa Jüngers Bücher über den Ersten Weltkrieg nur als Dokumente einer bellizistischen Verblendung, einer barbarischen Roheit und einer verführerischen Kriegsverherrlichung betrachten, zu denken geben, daß Remarque, als er 1928 an seinem Roman arbeitete, die *Stahlgewitter* und das *Wäldchen 125* mit größtem Lob bedachte: Diese Bücher seien, so schrieb Remarque, »von einer wohltuenden Sachlichkeit, präzise, ernst, stark und gewaltig«. Und wer meint, in Ernst Jünger eine Unheilsfigur schlechthin

sehen zu müssen, möge doch bedenken, wie sehr und beharrlich Carl Zuckmayer, der seit seinem *Fröhlichen Weinberg* (1925) unter Nationalisten und Nationalsozialisten zu leiden hatte, Jünger trotz mancher Differenzen über Jahrzehnte hinweg schätzte. Als ihm Annemarie Suhrkamp, die Frau des Verlegers Peter Suhrkamp, die zweite, 1938 erschienene Fassung von Jüngers *Abenteuerlichem Herzen* zukommen ließ, schrieb Zuckmayer aus dem schweizerischen Chardonne, wohin er emigriert war, an sie:

Liebste Mirl,/es ist gar kein Zufall, dass wir uns bei Ernst Jünger begegnen: seit vielen Jahren, lang schon bevor man ihn in »unsren Kreisen« kannte, [...], lese ich seine Bücher, die mich – bei aller Gegensätzlichkeit – immer wieder stilistisch, inhaltlich, gedanklich, entzücken. [...] So fern mir in vieler Hinsicht die »Stahlgewitter« sind und so fremd der »Arbeiter«, den ich auch für ein ganz verfehltes Buch halte, – so nah und verwandt und geradezu hinreissend empfinde ich einige Kapitel aus »Blätter und Steine«, »Afrikanische Spiele«, und jetzt scheint mir dies neue vielleicht am schönsten. Qualität, Persönlichkeit, Sprache: es gibt nur noch ein paar Findlinge, wenigstens in unsrer Altersklasse, die das noch haben.

Diese Wertschätzung setzt sich in der Beurteilung Jüngers fort, die Zuckmayer 1943 für den amerikanischen Geheimdienst schrieb und die 2002 unter dem Titel *Geheimreport* publiziert wurde:

Ernst Jünger halte ich für den weitaus begabtesten und bedeutendsten der in Deutschland verbliebenen Autoren. Ich glaube, dass sowohl seine wie seines jüngeren Bruders Opposition gegen das Naziregime echt ist und mit jener nur sehr bedingten Opposition aus anderen konservativen oder Offizierskreisen nicht identisch ist. Bei den Jünger's kommt sie aus tiefren Quellen. Es handelt sich nicht um militärisch-politische Taktiken, in denen sie etwa mit Hitler differieren, sondern um den Geist. Ernst Jüngers Kriegsverherrlichung hat nichts mit Aggression und Weltbeherrschungsplänen zu tun – sein Herren-Ideal nichts mit demagogischem Unsinn à la Herren-»Rasse«. Ohne Pazifist oder Demokrat zu sein, ist es ihm bestimmt ernst mit der Vorstellung einer Weltgestaltung vom Geist her und durch das Medium der höchstentwickelten und höchstdisziplinierten Persönlichkeit. [...].

Nach der Rückkehr aus dem Exil bemühte sich Zuckmayer um eine Begegnung mit Jünger. Sie kam nicht zustande, was Zuckmayer sehr bedauerte. Am 14. November 1967 schrieb er an Jünger: »Ihnen bisher nicht begegnet zu sein, empfinde ich als einen der größten Mängel in meinem Leben.« Das mag eine geflissentliche Übertreibung gewesen sein, aber an Zuckmayers außerordentlicher Wertschätzung für Jünger ist nicht zu zweifeln. 1970, als Jünger aus historisch-politischen wie literarischen Gründen mannigfacher Kritik ausgesetzt war, schlug Zuckmayer ihn für den Goethepreis der Stadt Frankfurt vor. Zur Begründung schrieb er unter anderem, es gebe »kaum ein anderes Gesamtwerk eines lebenden deutschen Schriftstellers«, das nach »literarischem und intellektuellem Rang« dem von Ernst Jünger voranzustellen sei.

Mit diesen Hinweisen auf eine anerkennende Rezeption durch Zeitgenossen, denen man ein Urteil wohl zutrauen darf, sollen Jüngers Leben und sein Werk nicht für sakrosankt erklärt werden. Sie müssen sich selbstverständlich eine kritische Musterung und eine Beurteilung auch nach heutigen Maßstäben gefallen lassen. Doch verlangt die Gerechtigkeit auch die Berücksichtigung der geschichtlichen Umstände, und das Interesse an einer möglichst breiten und eindringlichen historischen Erkenntnis sollte von einer Tabuisierung bestimmter Gegenstände abhalten. Im übrigen ist komplexen Sachverhalten – und der Gegenstand dieses Buches darf wohl als ein solcher bezeichnet werden – nicht mit einfachen Formeln beizukommen.

ERSTER TEIL
Geborgenheit und Abenteuerlust



Ernst Jünger in
der Fremdenlegion,
Herbst 1913

Die Die Jünger-Geschwister um 1912: Friedrich Georg, Johanna Hermine, Wolfgang, Ernst und Hans Otto: herausgeputzt, aufgeweckt, selbstbewußt. Der Vater hat im Kali-Bergbau reichlich Geld verdient, die Währung ist stabil, die Wirtschaft floriert, Deutschland ist eine Großmacht. Die junge Generation spürt die »Sekurität« und blickt erwartungsvoll in die Zukunft.





1895, *Jüngers Geburtsjahr*. Die Fertilitäts- oder Geburtenrate ist um 1895 in Deutschland so hoch wie nie zuvor und nie wieder danach. Das hat seinen Grund: Mehrheitlich blicken die Deutschen in diesen Jahren mit Stolz auf ihr Land, mit Zufriedenheit auf ihre Situation und mit Optimismus in die Zukunft. Der siegreiche Krieg gegen Frankreich, der zur nationalen Einigung und Gründung des Deutschen Reichs geführt hat, liegt ein Vierteljahrhundert zurück, und seither lebt man – trotz einiger konjunktureller Einbrüche und sozialer Spannungen – in einer Zeit der Prosperität und der Modernität, der Neurasthenie und der Vitalität, des national(istisch)en Größenbewußtseins und der imperialistischen Aspirationen, des Fortschrittsdenkens und der Sekurität.

Prosperität und Modernität, Neurasthenie und Vitalität, Nationalismus und Imperialismus, Fortschrittsdenken und Sekurität – : Diese acht Begriffe markieren, was man in Anlehnung an die Astrologie, die aus der Konstellation der Planeten bei der Geburt eines Menschen auf dessen Charakter und Lebensgang schließen will, als die *soziale Nativität* oder *Geburtskonstellation* Ernst Jüngers bezeichnen kann: als das Ensemble der sozialen – und das heißt allemal auch: kulturellen, politischen, ökonomischen – Gegebenheiten oder Umstände, die für den Lebensweg des 1895 Geborenen von weitreichender Bedeutung sein sollten. Die geschichtlichen Sachverhalte, die mit diesen acht »Merkworten« (Herder/Hofmannsthal) jener Epoche aufgerufen werden, haben Jünger ursprünglich geprägt und auf eine Bahn gelenkt, die ihn zunächst einmal zum Aktivisten der deutschen Katastrophe werden ließ. Sich ihr zu entwinden, war nicht leicht.

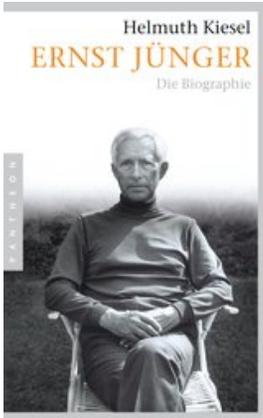
Prosperität: Die Gründung des Deutschen Reiches fiel mit einer konjunkturellen Aufwärtsbewegung zusammen und intensivierte diese noch einmal beträchtlich. 1873 aber kam es zu einer Weltwirtschaftskrise, die auch in Deutschland – trotz eines kontinuierlichen Wachstums – zu wiederholten Konjunkturkrisen und einer anhaltenden Deflation führte. Die Folgen waren ein markanter Verfall von Preisen, Gewinnen und Renditen sowie Lohnsen-

kungen, Kurzarbeit und Arbeitslosigkeit. Diese »Große Deflation« hielt bis in die neunziger Jahre an. 1895 aber ist sie überwunden. Es beginnt ein furioser wirtschaftlicher Aufschwung. Die Wachstumsrate schnell empor, erreicht 4,5 Prozent und bleibt trotz einiger Depressionsjahre bis 1913 auf diesem Niveau. Die Auswanderung geht stark zurück, die Einwanderung nimmt zu. Einkommen und Löhne steigen deutlich und kontinuierlich an und erlauben die Entwicklung eines höheren Lebensstandards auf breiter Ebene, auch wenn klassenspezifische Differenzen groß bleiben und manifeste Armut noch weit verbreitet ist. Aber: Die wirtschaftliche Entwicklung, die sich um 1894/95 abzuzeichnen beginnt, weckt Hoffnungen und erlaubt einen zuversichtlichen Blick in die Zukunft. Deutschland wird nach den Vereinigten Staaten von Amerika und neben Großbritannien die zweit- oder drittgrößte Wirtschaftsmacht und zum »Workshop of the World«. Dies schmeichelt dem Nationalismus und läßt imperialistische Begehrlichkeiten entstehen.

Modernität: Zum Jahreswechsel 1886/87 publizierte eine Gruppe junger Berliner Autoren, zu der auch Gerhart Hauptmann zählte, zehn Thesen zur Bedeutung und Zukunft einer gegenwärtigen, wirklichkeitsorientierten und wissenschaftlich grundierten Literatur. Die fünfte dieser Thesen lautet: »Unser höchstes Kunstideal ist nicht mehr die Antike, sondern die Moderne.« Damit wurde nicht nur eine kulturell wichtige Bewegung proklamiert: die Abwendung von ästhetischen Normen, die sich aus der Antike herleiteten, und die Hinwendung zu gegenwärtigen Vorstellungen und Werten; es wurde auch ein neues Wort in Umlauf gebracht: das Substantiv »die Moderne«, das es bis dahin nicht gegeben hatte. 1894 wird dieses Wort in den *Großen Brockhaus* aufgenommen, 1896 in *Meyer's Konversationslexikon*, und als Bezeichnung für die zeitgenössische soziale und kulturelle Konfiguration indiziert oder, anders gesagt, als Bezeichnung für die gegenwärtige, als durchaus neuartig empfundene Epoche.

Und in der Tat, Deutschland ist sichtbar in die Moderne eingetreten, gewinnt zügig jene Modernität, die bis heute unsere Vorstellung von »Moderne« primär bestimmt: Die Industrialisierung greift mit neuer Dynamik um sich und prägt mit ihren Fabrikanlagen und Arbeitersiedlungen zahlreiche Städte und ganze Regionen. Viele Städte wachsen zu veritablen Großstädten an. Der Eisenbahnverkehr wird ausgebaut und technisch optimiert: 1892 wird die preussische Schnellzuglokomotive eingeführt, die eine Höchstgeschwindigkeit von 100 Kilometern pro Stunde erreicht (1907: 154,5), während die Züge um 1875

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Helmuth Kiesel

Ernst Jünger
Die Biographie

Paperback, Klappenbroschur, 720 Seiten, 13,5 x 21,5 cm
ISBN: 978-3-570-55083-0

Pantheon

Erscheinungstermin: Juni 2009

Ernst Jünger – Jahrhundertgestalt und Reizfigur

Der Schriftsteller Ernst Jünger (1895–1998) war eine Jahrhundertgestalt. Geboren im Kaiserreich und gestorben erst nach der Wiedervereinigung, spiegelt sein Leben wie kaum ein zweites die zentralen Wendungen und Widersprüche der deutschen Geschichte des 20. Jahrhunderts. Lebendig und kenntnisreich schildert Kiesel Jüngers Leben und Werk im Kontext seiner Zeit.

Ernst Jünger (1895–1998) hat stets polarisiert und fasziniert, weil er sich in kein Schema fügt: Er war ein typischer Bildungsbürger und zugleich ein Feind des Bürgertums. Er war ein unermüdlicher Arbeiter und experimentierte mit Drogen. Er galt als der Exponent des rechten Konservatismus und wurde trotzdem für manche Achtundsechziger »eine Art Geheimtipp, umgeben von der Aura des intellektuell Obszönen«, wie Joschka Fischer einmal bemerkte. Berühmt und berüchtigt sind Jüngers ästhetisierende Darstellungen von Krieg und Gewalt, die ihm den Ruf einbrachten, ein Militarist zu sein und dem Nationalsozialismus den Weg bereitet zu haben. In der Tat vertrat Jünger in den zwanziger Jahren extreme nationalistische und anti-liberale Positionen, vom NS-Regime distanzierte er sich jedoch schon vor Hitlers Machtübernahme im Jahr 1933. In seiner Biographie entwirft Helmuth Kiesel ein neues Bild dieser großen Reizfigur des 20. Jahrhunderts. Er führt die intellektuelle und ästhetische Reichhaltigkeit seiner Schriften vor Augen, ohne deren brisante politische Implikationen zu unterschlagen. Die erste Biographie, die den umstrittensten deutschen Autor weder hofiert noch verteufelt – sondern ihm im wahrsten Sinne des Wortes gerecht wird.

Die Biographie des umstrittensten Schriftstellers des 20. Jahrhunderts.